

Wolfgang Herrndorf: Tschick

Literaturklub Sindelfingen am 17. September 2012

1 Ein Anfang mittendrin

Romane sind längere Geschichten. Selten werden sie chronologisch erzählt, von Anfang bis Ende. Beliebt ist der Rückblick. So macht Eugen Ruge in dem Roman „In Zeiten des abnehmenden Lichts“ (2011) die Leser zuerst mit seinem alten, dementen Vater bekannt. Erst danach erfahren wir vom früheren Leben dieses einst berühmten DDR-Historikers. Julia Franck beginnt in der „Mittagsfrau“ im Jahr 1944, dann erst erzählt sie der Reihe nach die Ereignisse von 1914 bis in die 1950er Jahre. Auch Wolfgang Herrndorf fängt mittendrin dran:

T 1 *Als Erstes ist da der Geruch von Blut und Kaffee. Die Kaffeemaschine steht drüber auf dem Tisch, und das Blut ist in meinen Schuhen. Um ehrlich zu sein, es ist nicht nur Blut. Als der Ältere „vierzehn“ gesagt hat, hab ich mir in die Hose gepisst [...] Maik Klingenberg, der Held. Dabei weiß ich gar nicht, warum jetzt die Aufregung. War doch die ganze Zeit klar, dass es so endet. Tschick hat sich mit Sicherheit nicht in die Hose gepisst. (7)¹*

Maik Klingenberg, der Held, wie er sich selbstironisch vorstellt, beginnt seine Geschichte mit einer peinlichen Situation. Er ist verwundet, er blutet. Als die Zahl 14 fällt, sein Alter, ausgesprochen vom Älteren (von zwei Polizisten ist zu ergänzen), macht er wie ein kleines Kind in die Hose. Vor Aufregung? Vor Angst? Maik befindet sich auf einer Polizeistation, weil *es* zu Ende gegangen ist, *es*, das ist die Fahrt in einem gestohlenen Auto. Aber das lässt sich den wenigen Sätzen am Beginn des Romans gerade nicht entnehmen. Erst im Rückblick kann man die Eingangsszene einordnen und verstehen. Die Fahrt hat Maik mit seinem Freund Tschick unternommen. Tschick ist offenbar der Mutigere von ihnen und ebenfalls vierzehn. Wo Tschick derzeit ist, weiß Maik nicht.

T 2 *Fragen kann ich die Polizisten natürlich nicht. Weil, wenn sie ihn nicht gesehen haben, ist es logisch besser, gar nicht davon anzufangen. Vielleicht haben sie ihn ja nicht gesehen. Und von mir erfahren sie's mit Sicherheit nicht. Da können sie mich foltern. Obwohl die deutsche Polizei, glaube ich, niemanden foltern darf. Das dürfen nur die im Fernsehen und in der Türkei. (7)*

Ein 14-Jähriger erzählt. Die Sprache klingt hier und auch sonst überwiegend altersgemäß. Die Sätze sind recht kurz. Häufig tauchen Modewörter auf, hier das Wort *logisch*, oder scheinbare Nebensätze, die mit *weil* beginnen, aber eigentlich Hauptsätze sind, die mit „denn“ anfangen müssten. Allerdings hält der Autor die pubertäre Einfärbung der Sprache nicht konsequent durch. Manche Passagen, vor allem die Naturschilderungen, sind für einen Vierzehnjährigen einfach zu gut formuliert. Wenn Maik ein *Holzgatter* erwähnt, *das schief in den Angeln hing* (178), fragt man sich, woher ein Großstadtkind das Wort „Holzgatter“ oder gar die

¹ Zitiert nach der Taschenbuchausgabe: *tschick*, Roman von Wolfgang Herrndorf, rororo 25635, 7. Auflage.

Bezeichnung „Angeln“ kennt. Die jugendliche Erzählperspektive bietet Herrndorf die Möglichkeit, einen „fremden Blick“ auf die Welt zu werfen, Selbstverständliches in Frage zu stellen oder sich „unkorrekt“ zu äußern. Wie hier zum Thema Foltern, das es nur im Fernsehen und in der Türkei gebe. An einer anderen Stelle heißt es, Tschick sei *wie Hitler in seinen besten Tagen* gefahren (164). Das stünde bei einem Erwachsenen nicht im Einklang mit der politischen Korrektheit.

Über den Autor nur dies: Wolfgang Herrndorf ist 1965 in Hamburg geboren, hat in Nürnberg Malerei studiert und sich als Illustrator des Satiremagazins „Titanic“ einen Namen gemacht. Schon sein erster Roman „In Plüschgewittern“ widmet sich dem Thema Adoleszenz. Herrndorf leidet an einem Hirntumor.²

Zurück zum Romananfang. Maik fühlt sich schlecht; er schweigt, er will nichts sagen, er sagt auch nichts, auch nicht den Satz *Ich möchte meinen Anwalt sprechen*. Er weiß, mit dieser Klischeeäußerung würde er sich nur lächerlich machen. Am Ende des 1. Kapitels wird er ohnmächtig und kommt ins Krankenhaus. Davon ist in den Kapiteln 2 bis 4 die Rede. Im Krankenhaus gefällt es ihm.

T 3 *Man macht den ganzen Tag nichts, und dann kommen die Krankenschwestern. Die Schwestern sind alle superjung und superfreundlich. Und sie tragen diese dünnen Kittel, die ich so toll finde, wo man immer gleich sieht, was für Unterwäsche sie anhaben.* (15)

Das klingt eher nach der Sichtweise eines männlichen Erwachsenen, aber mit dem folgenden Satz wird die Knabenperspektive wieder hergestellt: *Warum ich das toll finde, weiß ich übrigens auch nicht*. Maiks besondere Zuneigung gilt der Schwesternschülerin Hanna; mit ihr unterhält er sich besonders gern. Sie macht Späße mit ihm. Und sie trägt normale Unterwäsche. Das findet er gut. Ihretwegen ist er gern im Krankenhaus, weniger des Arztes wegen. Der fragt ihn aus, vermutet, ja unterstellt geradezu, dass die Kopfwunde Maiks eine Folge von Folterung oder Misshandlung durch die Polizei sei. Maik bestreitet das, obwohl er ja selbst ans Foltern gedacht hat.

Was diesen Ereignissen vorausgeht, erzählt Maik vom 5. Kapitel an. Wir erfahren einiges über sein bisheriges Leben und wie es zu der Reise gekommen ist. Die umfasst die Kapitel 20 bis 44. Die Kapitel 45 bis 49 bilden eine Art Epilog.

2 Maik Klingenberg

Der Erzähler ist ein Außenseiter, ein einsames Einzelkind. Er leidet unter seinen merkwürdigen Eltern, aber auch unter der mangelnden Beachtung durch die Gleichaltrigen. Weder die Jungen noch die Mädchen in seiner Klasse nehmen ihn wahr. In der 6. Klasse bekommt er wegen eines Aufsatzes den Spitznamen Psycho. Ein Mitschüler, der den Grund nicht kennt, fragt später: „*Wieso heißt der eigentlich Psycho? Der ist doch total langweilig.*“ Maik ist eine *Schlaftablette* (35); *der größte Langweiler* und *der größte Feigling unter der Sonne* (212). Das Erste, was er über sich erzählt, ist das Ende seiner Freundschaft mit Paul. In der Grundschule haben sie sich gut verstanden. Dann ziehen Pauls Eltern aufs Land;

² Angaben laut: http://de.wikipedia.org/wiki/Wolfgang_Herrndorf

die Freundschaft schläft ein. Nun gibt es niemanden mehr, der Maik nahe steht. Das liegt auch daran, dass er *nicht wahnsinnig gut im Kennenlernen* (23) ist. Maik Klingenberg ist ein Kind der Mittelschicht. Der Vater verdient sein Geld mit Immobilien. Sie können sich ein Haus mit Garten und Pool leisten. Das Personal müssen sie abbauen, weil der Vater fast pleite ist. Er hat in eine Wohnanlage investiert, die aber wegen ökologischer Vorschriften nicht gebaut werden darf:

T 4 [...] eines Tages wurden auf der Wiese drei ausgestorbene Insekten, ein Frosch und ein seltener Grashalm entdeckt, und seitdem prozessieren die Naturschützer gegen die Baufirmen und die Baufirmen gegen die Naturschützer, und das Land liegt brach. Die Prozesse laufen seit zehn Jahren, und wenn man meinem Vater glauben darf, werden sie auch noch zehn Jahre laufen, weil gegen diese Ökofaschisten kein Kraut gewachsen ist. (23)

Ein 14-Jähriger übt Kritik am Naturschutz. Das klingt ziemlich erwachsen und wird nur durch die ironische Übertreibung (drei Insekten, ein Frosch, ein seltener Grashalm) als jugendliche Haltung akzeptabel. Es ist diese Art der Darstellung, die an Holden Caulfield in Salingers „Fänger im Roggen“ (1951) denken lässt.

Die Mutter hat ein Problem. Früher spielte sie erfolgreich Tennis, nun ist sie alkoholabhängig. Immer wieder muss sie einige Wochen zur Entziehungskur; *Beautyfarm* nennt sie das. Maik liebt seine Mutter trotzdem. Sie versteht ihn, sie kann auch sehr witzig sein. Er ist der Meinung, *dass es Schlimmeres gibt als eine Alkoholikerin als Mutter*. (253). Am Schluss ist sie die Einzige, die seinen Ausbruch aus dem Alltag akzeptiert. Sie ist selbst eine, die ausbricht. Das zeigt die Schlussszene des Romans: Da wirft sie einige Wohlstandsattribute (DVD-Player, Couch, Chinalampe) in den heimischen Pool und springt dann selbst hinein. Ihr Kommentar gerät zu einem Lebensratschlag für Maik: *Das ist alles egal. Was nicht egal ist: Bist du glücklich damit? Das. Und nur das.* (251)

3 Andrej Tschichatschow

Er ist die Titelfigur des Romans. Der Autor führt ihn als Neuzugang in Maiks Klasse ein. Der Lehrer Wagenbach bringt ihn nach den Osterferien in die Geschichtsstunde mit. Maik hat zunächst *einen extrem unguten Eindruck* (42).

T 5 Er war ein Russe, wie sich dann rausstellte. Er war mittelgroß, trug ein schmuddeliges weißes Hemd, an dem ein Knopf fehlte, 10-Euro-Jeans von KiK und braune, unformige Schuhe, die aussahen wie tote Ratten. Außerdem hatte er extrem hohe Wangenknochen und statt Augen Schlitze [...] Sah aus wie ein Mongole, und man wusste nie, wo er damit hinguckte. [...] Der Russe stand einfach da und sah aus seinen Mongoläugen irgendwohin. Und er ignorierte Wagenbach komplett. Das war auch schon eine Leistung (42f).

Andrej Tschichatschow wird später nur noch Tschick genannt. Seine Herkunft bleibt im Dunkeln. Er ist der „Russe“, sieht aus wie ein Mongole, hat einen älteren Bruder und Verwandte in Rumänien, in der Walachei. Gelegentlich besucht er den Unterricht in alkoholisiertem Zustand. Er trägt billige Kleidung, transportiert seine Schulsachen in einer Plastiktüte und verblüfft die Lehrer gelegentlich durch

auffällig gute Leistungen. Immerhin hat er es von der Förderschule ins Gymnasium geschafft. Zunächst wird er gemobbt, aber er verschafft sich Respekt – wahrscheinlich droht er mit der Russenmafia. In der Klasse ist er wie Maik ein Außenseiter. Erst sehr spät, am Ende ihrer Reise, outet er sich als schwul. Tschick sucht Maiks Freundschaft, wegen ihrer beider Sonderstellung, nicht aus erotischen Gründen. Maik stellt es so dar: *Von mir wollte er ja nix, er wüsste ja, dass ich in Mädchen und so weiter, aber er wäre nun mal nicht so, und er könnte auch nichts dafür.* (214) Das ist zwar kein korrekter Konjunktiv der indirekten Rede, aber wer beherrscht den schon? Maik sperrt sich zunächst gegen Tschicks Annäherungsversuche, lässt sich dann aber immer mehr auf ihn ein. Tschick fährt normalerweise mit einem alten Fahrrad, doch zu Beginn der Ferien kommt er zum Entsetzen Maiks in einem gestohlenen Lada an. Der ermöglicht das erste gemeinsame Erlebnis, die Fahrt nach Werder zu Tatjanas Geburtstag.

4 Tatjana Cosic

Erst als Maik in der siebten Klasse ist, nimmt er wahr, wie schön seine Mitschülerin Tatjana ist. Auf einmal hat er sie *voll auf dem Schirm*. Sie kommt aus *Serbien oder Kroatien*, wohnt in einem weißen Mietshaus in Werder, nahe Potsdam, ist 14 Jahre alt, 1,65 m groß und gut in den Fächern Sport und Englisch. Wie sie aussieht, fasst Maik in folgende Worte:

T 6 [...] *ich könnte logisch noch ihr Aussehen ganz genau beschreiben und ihre Stimme und ihre Haare und alles. Aber ich glaube, das ist überflüssig. Weil, kann sich ja jeder vorstellen, wie sie aussieht: Sie sieht super aus. Ihre Stimme ist auch super. Sie ist einfach insgesamt super. So kann man sich das vorstellen.* (23)

Wieder das Wörtchen *logisch*, wieder ein verquerer weil-Satz und dazu das alles erklärende Mode-Adjektiv *super*. Tatjana merkt nichts von Maiks Zuneigung. Sie hat genug Verehrer. Im Grunde, gibt Maik zu, weiß er gar nichts über Tatjana. Dann wird bekannt, dass sie zu Beginn der Sommerferien ihren Geburtstag groß feiern will. Alle sollen eingeladen werden, heißt es. Maik erfährt, dass Tatjana ein Fan der Pop-Ikone Beyoncé ist. Die heißt eigentlich Beyoncé Knowles, war bis 2005 Mitglied der Girlgroup „Destiny's Child“ und singt nun solistisch.³ Maik will Tatjana etwas ganz Besonderes schenken und zeichnet in mühevoller Kleinarbeit eine Fotografie der Sängerin ab. Am letzten Tag vor den Sommerferien stellt sich heraus, dass er doch nicht eingeladen ist, er nicht und auch nicht Tschick. Maik ist so deprimiert, dass er das Beyoncé-Bild zerreißt. Aber dann klebt er es wieder zusammen. Als Tschick später das geklebte Bild sieht, wird ihm Maiks uneingestandene Liebe zu Tatjana klar. Das bringt ihn auf die Idee, nach Werder zu fahren. Dort veranstalten sie eine eindrucksvolle Show mit dem Lada, bei der Maik sein Beyoncé-Bild überreicht. Der kurze Auftritt in Werder beeindruckt die Klasse und sogar Tatjana.

³ http://de.wikipedia.org/wiki/Beyonc%C3%A9_Knowles

5 Die Reise

Den größten Teil des Romans nimmt, wie gesagt, die große Fahrt der beiden Jungen ein. Wäre es ein Film, würde man von einem Road-Movie sprechen.⁴ Die Idee zu dieser „Urlaubsreise“ kommt Tschick, als sie am Computer sitzen. Er hat bei „Doom“ (einem Ego-Shooter-Spiel) keine Chance und wird von Maik, der darin *so eine Art Weltmeister* (95) ist, wie er selber stolz bekennt, ständig besiegt. Dann kommt es zu folgender (leicht bearbeiteter) Szene:

T 7 [Erzähler] *Er holte sich noch ein Bier. – [Tschick] Und wenn wir einfach wegfahren? – [Maik] Was? – [T] Urlaub machen. Wir haben doch nichts zu tun. Machen wir einfach Urlaub wie normale Leute. – [M] Wovon redest du? – [T] Der Lada und ab. – [M] Das ist nicht ganz das, was normale Leute machen. – [T] Aber könnten wir, oder? – [M] Nee. Drück mal auf Start. – [T] Warum denn nicht? – [M] Nee. – [T] Wenn ich dich krieg. Sagen wir, wenn ich dich in fünf Runden einmal krieg. Oder in zehn. Sagen wir in zehn. – [M] Du kriegst mich in hundert nicht. – [T] In zehn. – [Erzähler] Er gab sich große Mühe. Ich steckte mir eine Handvoll Chips in den Mund, wartete, bis er die Kettensäge hatte, und ließ mich zerteilen. – [M] Im Ernst. Nehmen wir mal an, wir machen das.* (96)

Sie machen es tatsächlich. Das Ziel soll die Walachei sein, eine Region in Rumänien. Tschick behauptet, er habe dort Verwandte. Maik glaubt zunächst nicht, dass es die Walachei gibt, er muss sich erst durch Googeln kundig machen. Aber die Walachei ist für sie letztlich kein reales Ziel, sondern eine Vision, ein Ort der Sehnsucht, vergleichbar der Insel Sansibar für den Jungen in Alfred Anderschs gleichnamigem Roman.⁵ Maik geht nach langem Zögern doch mit, weil er, wie er später sagt, *wenigstens einmal im Leben nicht langweilig sein wollte* (213).

In der Nacht auf Sonntag, morgens um vier, brechen sie auf. Zuerst wird der Lada vollgepackt, mit viel Nutzlosem (tiefgefrorenen Pizzen), aber immerhin auch einer Kiste Wasser. Die Landkarte vergessen sie, ebenso den Dosenöffner. So wird das Ganze zu einer Fahrt ins Blaue. Zunächst geht es nach Osten. Als sie den Berliner Stadtteil Rahnsdorf erreichen, geht die Sonne auf. Dann wenden sie sich nach Südosten und kommen ins Brandenburgische. Sie meiden die A 12 und fahren auf Nebenstraßen mehr oder weniger dem Tal der Spree entlang. Sie berühren Orte wie Spreenhagen, Markgrafpieske und Freienbink. Eigentlich wollen sie ja nach Süden, in die Walachei, aber den Weg dahin wissen sie nicht. Das Besondere dieser Reise liegt sowieso nicht in der Erreichung eines Ziels, sondern im Unterwegssein, in den Begegnungen mit der ihnen unbekannten Landschaft und den so unterschiedlichen Menschen.

Sie erleben die Landschaft südlich und südöstlich von Berlin als fremd und betrachten sie mit staunenden Blicken. Die Kinder der Großstadt machen völlig neue Erfahrungen, die sie in ihre bisherige Weltsicht zu integrieren versuchen. Hier eine sprachlich sehr anspruchsvolle Stelle:

⁴ Beispiele: „Easy Rider“ (1969) und „Thelma und Louise“ (1991)

⁵ Alfred Andersch: Sansibar oder Der letzte Grund, Roman 1957.

T 8 *Sattgrün und steil abfallend erstreckte sich eine Kuhweide vor uns und gab den Blick frei auf endlose Felder, Baumgruppen, Wiesen und Wald. Auf dem Horizont türmten sich die Wolken. Man sah Wetterleuchten über einem fernen Kirchturm, aber es war totenstill [...] Minutenlang schauten wir einfach nur. Kleinere, hellere Wolken flogen unter den schwarzen hindurch. Blaugraue Schleier ließen über die entfernten Hügelketten, über die näheren Hügelketten. Die Wolken hoben sich und kamen wie eine Walze auf uns zu. „Independence Day“, sagte Tschick. (207)*

Die Stelle zitiert ein literarisches Muster. Werther und Lotte stehen bei einem Gewitter am Fenster und drücken ihre Ergriffenheit mit dem Wort „Klopstock“ aus. Tschick assoziiert nicht Goethe, sondern den Katastrophenfilm „Independence Day“ von Roland Emmerich mit der berühmten Wolkenwalze über New York. Unterwegs treffen Maik und Tschick viele unterschiedliche Menschen. Da gibt es touristische Rentner, radelnde Jugendliche, eine christliche Familie, den Sportler Lentz, einen alten Mann, der sich *einen von der Palme wedelt* (169), einen Polizisten, der sie verfolgt. Und es gibt Horst Fricke, den einzigen Bewohner eines aufgelassenen DDR-Dorfs. Der schießt auf sie und erzählt ihnen dann die Geschichte seines Lebens. In diesem, dem 36. Kapitel wird eine morbide, fremd wirkende Landschaft geschildert:

T 9 *[...] karge Sträucher und Gräser und so eine Art Dorf. Eine zerbröselte Straße wand sich zwischen verfallenen Häusern. Die Fenster hatten größtenteils keine Scheiben, die Dächer waren abgedeckt. Auf den Straßen nirgends Schilder, keine Autos, keine Zigarettenautomaten, nichts. Vor den Gärten waren die Zäune abmontiert vor langer Zeit, Unkraut wucherte aus jeder Ritze. – Wir gingen in ein verlassenes Bauernhaus und durchsuchten die Räume. Verschimmelte Holzregale lehnten an einer Wand. Auf einem Küchentisch eine leere Konservendose und ein Teller, am Boden eine Zeitung von 1995 mit einer Meldung vom Tagebau. (182)*

Die Kraterlandschaft, zu der dieses Dorf gehört, erinnert an den Abbau der Braunkohle zu DDR-Zeiten, ein menschenleerer Raum mit Zeichen vergangenen Lebens. Hier geht es um das Ende eines Staates, dargestellt in einfachen Symbolen: verfallenen Häusern, kaputten Wegen, Unkraut, einer leeren Konservendose. Darin lebt ein aus der Zeit gefallener Mensch, der um sich schießt wie im wilden Westen, der Kommunist Fricke, traumatisiert durch den KZ-Tod seiner Freundin Else und das massenhafte Töten russischer Soldaten im 2. Weltkrieg.

Die Rentner lösen in dem Jungen bemerkenswerte Überlegungen aus:

T 10 *Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ich selbst einmal so ein beiger Rentner werden würde. Dabei waren alle alten Männer, die ich kannte, beige Rentner. Und auch die Rentnerinnen waren so. Alle waren beige. Es fiel mir ungeheuer schwer, mir auszumalen, dass diese alten Frauen auch einmal jung gewesen sein mussten. Dass sie einmal so alt gewesen waren wie Tatjana und sich abends zurechtgemacht hatten und in Tanzlokale gegangen waren [...] Je länger ich über diese Alten nachdachte, die da aus den Bussen rauskamen, desto mehr deprimierte es mich. (117f)*

Die radelnden Jugendlichen offenbaren sich als *Adel auf dem Radel*. Sie trugen alle so Klamotten. Keine Markenklamotten, aber es sah auch nicht billig aus, im Gegenteil. Sehr teuer und irgendwie behindert. (124)

Da die mitgenommenen Lebensmittel nicht geeignet sind, ihren Hunger zu stillen, fragen sie in einem Dorf nach dem Supermarkt, bekommen aber keine Antwort, weil die Gefragten dort nicht einkaufen. Sie gehören einer christlich alternativen Familie an. Von der Mutter werden sie zum Mittagessen eingeladen. Es gibt *Risi Pisi*, wie Maik es in falscher Schreibung nennt, *Reis mit Pampe*.

T 11 *Die Mutter tat allen mit der Suppenkelle auf, aber niemand rührte das Essen an. Stattdessen hoben alle wie auf Kommando ihre Arme und fassten sich an den Händen, und weil uns die ganze Familie anguckte, hoben wir auch die Hände. [...] Dann wurden die Hände geschüttelt, und es wurde gegessen, und da kann man sagen, was man will, die Pampe schmeckte phantastisch.* (144)

Hier wird eine sehr spezielle christliche Familie porträtiert oder besser parodiert: viele Kinder, Tischgebet, besondere Rituale beim Essen. Schwierig wird es beim Nachtisch, Schaum auf Himbeeren. Die Schälchen sind verschieden groß. Sie werden erst verteilt, wenn man eine Frage beantwortet hat. Wer zuerst das Richtige sagt, bekommt das größte Schälchen. Tschick und Maik können weder bei den Aufgaben zu Harry Potter noch denen über Geografie, Geschichte und Politik mithalten und bekommen den kleinsten Nachtisch. Die Szene ist eine Veranschaulichung des nach Leistungsästhetik klingenden paulinischen Satzes „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“⁶ und das Gegenstück zum Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg: gleicher Lohn trotz unterschiedlich langer Arbeit.

Als sie in einem Dorf auf einen Polizisten stoßen, wird es zum ersten Mal gefährlich für die beiden Jugendlichen. Der Polizist durchschaut die Lage und verfolgt sie. Dabei verlieren sie sich aus den Augen. Maik rettet sich, indem er das Fahrrad des Polizisten klaut. Weil er aber Tschick nicht mehr findet, gerät er in Panik. Schließlich finden sie doch wieder zusammen, weil sie beide gleiche Gedanken über den mutmaßlichen Treffpunkt haben. Offenbar sind sie schon sehr gut aufeinander abgestimmt. Sie harmonieren auf Knabenweise. Zwar zeigen sie keine offene Sympathie füreinander, im Gegenteil, sie belegen sich ständig mit beleidigenden Schimpfworten, aber sie bilden doch eine Einheit.

Das nächste Problem ist das Tanken, denn zwei Vierzehnjährige, das ist Maik und Tschick klar, würden dabei ziemlich auffallen. Also wollen sie Benzin aus einem anderen Auto klauen, indem sie es mit einem Schlauch vom einen heraus in ihres hineinfließen lassen. Das ist ein Trick, den Maik aus einem Kinderbuch kennt. Die Suche nach einem Schlauch nimmt einen halben Tag in Anspruch. Schließlich werden sie auf einer Müllkippe in der Nähe der Autobahn fündig, dank der Hilfe eines dort hausenden verdreckten und hungrigen Mädchens, Isa. Die schafft es, den Schlauch richtig zu verwenden und den Lada mit Benzin zu versorgen.

⁶ 2. Brief an die Thessalonicher 3,10

6 Isa Schmidt

Das Mädchen Isa, dessen Alter unbestimmt bleibt, ist nicht nur bemerkenswert klug, sondern auch praktisch veranlagt. Sie verfügt über ein erstaunliches Repertoire beleidigender Ausdrücke, hat Läuse und riecht streng. Sie stinkt den beiden Jungen zunächst, wenn man so sagen will. In Prag hat sie eine Halbschwester; die will sie besuchen. Zunächst wollen Maik und Tschick Isa loshaben, aber da der Benzinklau nur mit ihrer Hilfe gelungen ist, nehmen sie das Mädchen ein Stück mit. Die drei fahren zuerst wieder auf der Autobahn, die *schon längst nicht mehr nach Süden* führte, doch *irgendwann bogen wir ab und fuhren wieder Landstraßen und der Sonne nach* (165), also nach Westen, vermutlich auf der A 4. Eine riesige Bergkette taucht am Horizont auf. Um welche Berge es sich handelt, weiß der junge Erzähler nicht. An einem See machen sie halt. Dort wird Isa ins Wasser geworfen, *Duschdas* bewirkt den Rest ihrer Körperpflege. Maik übernimmt das Haareschneiden. Er ist fasziniert von ihr (*Sie hatte eine wirklich tolle Figur*, 167), aber er ist zu scheu, um ihr freizügiges Liebesangebot anzunehmen. Nicht einmal zu einem Kuss kommt es. Den erhält Maik erst zum Abschied und vielleicht am 29. September. Denn da will Isa nach Berlin kommen. In einem Brief schlägt sie Maik vor, dass sie sich um 17 Uhr an der Weltzeituhr (Alexanderplatz) treffen. Tschick analysiert die Situation Maiks so: „*Isa mochte dich [...] Weil sie nämlich nicht so doof ist, wie sie aussieht. Und weil sie ein paar Eigenschaften hat, wenn du weißt, was ich meine. Im Gegensatz zu Tatjana, die eine taube Nuss ist.*“ (213) Die drei besteigen einen Berg mit Holzkreuz und Hütte. Darin sind viele Namen eingraviert, u. a. der von einem *Anselm Wail* mit dem Datum 1903. Das bringt Maik zum Nachdenken darüber, dass sie alle – wie Anselm Wail – in hundert Jahren tot sein werden:

[T 12] [...] das *Einzigste, was übrig war von Anselm Wail, war dieser Name in einem Stück Holz*. Warum hatte er den da *hineingeschnitzt?* Vielleicht hatte er auch ein Auto geklaut oder eine Kutsche oder ein Pferd oder was sie damals hatten und war herumgeritten und hatte seinen Spaß gehabt. Aber egal, was es war, es würde nie wieder jemanden interessieren, weil nichts übrig war von seinem Spaß und seinem Leben und allem, und nur wer hier auf den Gipfel stieg, erfuhr noch von Anton Wail. (174)

Das sprachlich anspruchsvolle Nachdenken eines Vierzehnjährigen über die Vergänglichkeit, eine kleine Predigt über das Sterben und die Erinnerung an Verstorbene, von denen nur eine Eingravierung auf einer Berghütte geblieben ist.

7 Das Ende der Reise

Nach dem Besuch bei Horst Fricke fahren sie ohne Isa weiter durch die *weggefährte Landschaft* (189). Als sie zurück schauen und vor Frickes Haus ein Polizeiauto sehen, geraten sie in Panik. Tschick macht einen Fahrfehler, der Lada rutscht eine Böschung hinunter und bleibt auf dem Dach liegen. Als sie aussteigen kommt eine massive Frau, die aussieht wie ein *Flusspferd*, auf sie zu. Sie hat einen Feuerlöscher in der Hand und will rettend eingreifen. Zwar gerät das Auto nicht in Brand, aber vor Aufregung lässt die Frau den Löscher fallen und verletzt

Tschick am Fuß. Der muss sofort ins Krankenhaus. Während der Fahrt dorthin im 5er BMW erklärt die Frau, die sich als Sprachtherapeutin entpuppt, bei Tempo 180 gestenreich die richtige Sprechtechnik:

T 13 „Wenn du von hier sprichst“, sagte die Frau, kriegst du nur so ein Krächzen raus. Da kommt die Luft aus dem Hals, so: Uch, uch. Es muss aber von hier kommen.“ Sie öffnete den Mund zu einem O und hob mit beiden Händen einen unsichtbaren Schatz vor ihrem Bauch, wozu sie kurz das Lenkrad loslassen musste. Tschick griff ins Steuer. (197)

Im Virchow-Krankenhaus werden die beiden versorgt. Vielleicht ist es das von Glauchau. Der Ort liegt an der A 4 in Sachsen, westlich von Chemnitz. Tschick bekommt einen Gips. Vom Fenster aus sehen sie, wie auf der anderen Seite der Autobahn ihr Lada wieder auf die Räder gestellt wird. Die Polizei ist auch dabei. Eine Krankenschwester kümmert sich um die Jungen. Auf ihr Geheiß müssen sie, nachts um vier, eine erfundene Tante anrufen, die sie abholen soll. Maik wählt eine beliebige Nummer. Es meldet sich ein Mann, mit dem er wie mit seiner Tante redet. Der Mann durchschaut das Ganze, amüsiert sich köstlich und bietet großzügig seine Hilfe an. Maiks Menschenbild wird ein anderes:

T 14 Seit ich klein war, hatte mein Vater mir beigebracht, dass die Welt schlecht ist. Die Welt ist schlecht, und der Mensch ist auch schlecht. Trau keinem, geh nicht mit Fremden und so weiter. Das hatten mir meine Eltern erzählt, das hatten mir meine Lehrer erzählt, und das Fernsehen erzählte es auch. Wenn man Nachrichten guckte: Der Mensch ist schlecht. Wenn man Spiegel TV guckte: Der Mensch ist schlecht. Und vielleicht stimmte das ja auch, und der Mensch war zu 99 Prozent schlecht. Aber das Seltsame war, dass Tschick und ich auf unserer Reise fast ausschließlich dem einen Prozent begegneten, das nicht schlecht war. Da klingelt man nachts um vier irgendwem aus dem Bett, weil man gar nichts von ihm will, und er ist superfreundlich und bietet auch noch seine Hilfe an. Auf so was sollte man in der Schule vielleicht auch mal hinweisen (209).

Reisen bildet. Zwar ist „Tschick“ kein „Bildungsroman“ im klassischen Sinn, aber es ist eine Geschichte, in der junge Menschen das Leben außerhalb ihres Alltags kennen lernen. Nur so können sie ganz besondere, manchmal auch extreme Erfahrungen machen, nur dadurch können sie sich verändern und reifer werden.

Trotz ihres lädierten Zustands kehren sie zu ihrem beschädigten, aber noch fahrtüchtigen Lada zurück. Maik muss ans Steuer, Tschick übernimmt das Schalten. Sie fahren über die Autobahn und über einsame Landstraßen. *Es war ein euphorisches Gefühl, ein Gefühl der Unzerstörbarkeit. [...] Wir waren unterwegs, und wir würden immer unterwegs sein.* (251f) Da kommt es zu einer freundschaftlichen Szene:

T 15 Im Dunkeln liegt das Land, liegen Wiesen und Wege, und wir stehen vor einer großen Ebene [...] ich sage nichts mehr. Ich kann nicht mehr. Schließlich legt Tschick seinen Arm um meine Schultern und sagt: Wir müssen weiter. (219f)

Doch dann findet die Reise ihr abruptes Ende. Ein Lastwagen, beladen mit Schweinen, tut so, als wolle er sie überholen, klemmt sie aber ein und versperrt ihnen den Weg. Dabei kommt der LKW ins Schleudern und kippt. Maik bremst:

T 16 *Der Lada drehte sich leicht seitwärts. Die Schranke vor uns neigte sich unentschlossen nach hinten, kippte krachend und hielt uns zwölf rotierende Räder entgegen. Dreißig Meter vor uns. In absoluter Stille glitten wir auf diese Räder zu, und ich dachte, jetzt sterben wir also. Ich dachte, jetzt komme ich nie wieder nach Berlin, jetzt sehe ich nie wieder Tatjana, und ich werde nie erfahren, ob ihr meine Zeichnung gefallen hat oder nicht. Ich dachte, ich müsste mich bei meinen Eltern entschuldigen, und ich dachte: Mist, nicht zwischengespeichert. Ich dachte auch, ich sollte Tschick sagen, dass ich seinetwegen fast schwul geworden wäre, ich dachte, sterben muss ich sowieso, warum nicht jetzt* (223f).

Sie müssen nicht sterben, der Aufprall ist zu schwach. Sie klettern aus dem Lada und sehen sich von verwirrten Schweinen umgeben. Die rennen eine Böschung hinunter – eine fast biblische Szene.⁷ Die Polizei kommt. Kapitel 44 endet mit dem Satz: *Und den Rest habe ich schon erzählt* – in den Kapiteln 1 bis 5.

8 Das Nachspiel

Was Maik und Tschick getan haben, kann nicht ohne juristische Folgen bleiben. Für Maik hat es auch familiäre Konsequenzen. Sein Vater ist außer sich; er sieht den Ruf der Familie beschädigt. Er schlägt seinen Sohn, um ihn zu einer Tschick, den *asigen Russen*, belastenden Aussage zu bewegen. Aber Maik will bei der Wahrheit bleiben. Er freut sich darauf, seinen Freund wiederzusehen. Den hat man in ein Heim gesteckt. Maiks Mutter will ihrem Sohn beistehen, aber sie schafft es nicht. Stattdessen trinkt sie. Die Gerichtsverhandlung findet rund vier Wochen nach der Reise statt, noch in den Sommerferien.

Das Gericht wirkt auf Maik einschüchternd. Es *liefen lauter Schwarzgekleidete rum, und ich musste an die weißen Kittel im Krankenhaus denken und an Pflegeschwester Hanna, und ich war froh, dass man unter dem Schwarz wenigstens keine Unterwäsche sehen konnte.* (232) Die beiden Jungen entlasten sich gegenseitig, indem sie die Schuld auf sich nehmen. Die Sprachtherapeutin erwähnen sie nicht, weil sie so nett war. Es wird deutlich, dass nicht nur Tschick, sondern auch Maik, das Mittelschichtkind, sozial vernachlässigt ist. Das Urteil fällt milde aus: Tschick muss im Heim bleiben, Maik soll „Arbeitsleistungen“ erbringen, *drei Stunden Mongos⁸ den Arsch abwischen* (234), wie er ungeniert sagt. Er akzeptiert das Urteil. Den Richter, *der hieß Burgmüller, falls es jemanden interessiert*, findet er *nicht gerade endbescheuert*, sondern *ziemlich vernünftig*. (236)

Weil die Hauptfiguren des Romans Schüler sind, ist in diesem Buch immer wieder von der Schule und den Lehrern die Rede, allerdings in wenig schmeichelhafter Weise. Gewiss, es gibt auch positiv gezeichnete Figuren, zum Beispiel den

⁷ Markus 5, 1 – 20: Von bösen Geistern besessene Schweine rasen einen Abhang hinunter und kommen um.

⁸ Der Begriff wird in der Jugendsprache als derbes Schimpfwort synonym für Depp bzw. Idiot verwendet.
<http://www.sprachnudel.de/woerterbuch/mongo>

Grundschullehrer Wilhelm Bretfeld, der Maik zum Bau von Bumerangs anregt. *Wirklich ein guter Lehrer*, wird ihm bescheinigt (26). Aber andere Lehrer sind pädagogische Nieten: Frau Beilkes Sportunterricht besteht aus Vorträgen, denen die Mädchen nicht zuhören, der Sportlehrer der Jungen, Wolkow, quasselt ständig beim Joggen. Schlimm ist der Deutschlehrer Schürmann. Er verlangt in der 6. Klasse als Aufsatz eine Reizwortgeschichte: *Wahnsinnig originell. Der reine Schwachsinn* (24), lautet Maiks Kommentar. Die vorgegebenen Wörter sind Urlaub, Wasser, Rettung und Gott. Maik benutzt sie, um offen und ehrlich von seiner alkoholkranken Mutter zu erzählen. *Mutter und die Beautyfarm. Reizwortgeschichte von Maik Klingenber* (26). Während er selbst seinen Aufsatz *endgeil* findet (31), ist Schürmann entsetzt. Er staucht Maik zusammen.

T 17 *Er hat nur immer wiederholt, dass es meine Mutter wäre, und ich hab gesagt, das wäre mir klar, dass meine Mutter meine Mutter wäre, und dann wurde er plötzlich laut und hat gesagt, das wäre das Widerwärtigste und Ekel erregendste und Schamloseste, was ihm in fünfzehn Jahren Schuldienst untergekommen sei und so weiter, und ich soll sofort diese zehn Seiten rausreißen aus meinem Heft. Ich war völlig am Boden zerstört und hab natürlich gleich nach meinem Heft gegriffen wie der letzte Trottel, um die Seiten rauszureißen, aber Schürmann hat meine Hand festgehalten und geschrien: „Du sollst es nicht wirklich rausreißen. Kapierst du denn gar nichts? Du sollst nachdenken. Denk nach!“ Ich dachte eine Minute nach, und, ehrlich gesagt, ich kapierte es nicht. Ich hab es bis heute nicht kapiert. Ich meine, ich hatte ja nichts erfunden oder so.* (32)

Eine pädagogische Reaktion des Lehrers, die der Schüler nicht versteht. Da erzählt ein Kind ohne Scheu von den Problemen seiner Mutter. Aber der Lehrer deutet dies als Verrat an ihr und kommentiert den Aufsatz mit kräftigen Vokabeln: widerwärtig, ekel erregend, schamlos. Es gelingt dem Pädagogen nicht, seine Einwände so auszudrücken, dass Maik sie nachvollziehen kann. Der Abstand des Lehrers zum kindlichen Denken ist zu groß. Seit er diesen Aufsatz geschrieben hat, wird Maik „Psycho“ genannt.

Der Geschichtslehrer Wagenbach, von dessen erster Niederlage schon die Rede war, macht zwar einen *okayen Unterricht und ist wenigstens nicht dumm*, aber er ist ein *autoritäres Arschloch* (41). Seine zweite Niederlage erleidet er am Tag nach den Sommerferien. Tatjana lässt Maik während der Stunde ein Briefchen zukommen. Sie will wissen, was geschehen ist. Maik gibt eine kurze Antwort. Die Post wird abgefangen. Wagenbach trägt den Text in der ihm eigenen zynisch-ironischen Art vor. Er glaubt, Maik habe alles erfunden. Als der dann aber während der Stunde von der Polizei abgeholt wird, muss er seinen Irrtum erkennen. – Für Maik hat sich durch die Erlebnisse dieser Ferien alles verändert. Nun ist er nicht mehr der Langweiler. Er wird wahrgenommen, er steht im Mittelpunkt. *Ich dachte, dass ich das alles ohne Tschick nicht erlebt hätte in diesem Sommer und dass es ein toller Sommer gewesen war, der beste Sommer von allen* (254).